

Öffne Dich

Predigt bei der Bistumswallfahrt 2021

(Jes 35,4-7a; Mk 7,31-37)

Die Pantomime zu Beginn hat uns nachempfinden lassen, oftmals gebunden, eingengt, ja, irgendwie gefangen zu sein. Vielleicht finden wir uns heutzutage sogar mehr und anders als Menschen früherer Zeiten in Situationen wieder, aus denen wir nicht herauszukommen scheinen, Situationen, in denen wir das Gefühl haben, etwas oder jemand beansprucht unsere Kraft und Aufmerksamkeit ganz und gar: Krankheiten, die unsere gesellschaftliche Teilhabe einschränken, äußerer oder selbst auferlegter Druck, dem wir nicht entkommen können, eine Vielzahl von Medien und immer neue Technik, zu deren Gebrauch wir uns verpflichtet fühlen. Die Folge davon ist, dass wir uns selbst und der Welt irgendwie fremd werden.

Zuweilen neigt jeder und jede von uns auch dazu, unangenehmen Kontakten und Meinungen ganz bewusst aus dem Weg zu gehen: immer dann, wenn wir uns nur noch in vertrauten – wie es heißt – Blasen bewegen und davon überzeugt sind, dass dieser kleine Ausschnitt, den wir so von der Welt wahrnehmen, schon alles ist und damit das Ganze der Wirklichkeit bereits abgedeckt wird. Eine solche Verengung ist natürlich auch verlockend, denn sie vermittelt uns das Gefühl, alles im Griff zu haben, dazuzugehören und mitreden zu können. Wenn man sich in einer solchen Blase bewegt – also nur noch mit gleichgesinnten Menschen über ausgewählte Themen spricht und dabei völlig unumstrittene Antworten findet – scheint die Welt beherrschbar zu sein. Wer anderer Meinung ist, muss dann ganz einfach falsch liegen. Damit braucht man sich folglich auch gar nicht erst auseinanderzusetzen.

Gesellschaftlich, politisch und auch kirchlich erleben wir das gerade sehr deutlich: einzelne Gruppierungen, Machthabende und Regierungssysteme, die nur begrenzt Einfluss von außen zulassen und jede Form der Kritik im Keim ersticken, oder Christen und Christinnen, die krampfhaft an lieb gewonnenen Strukturen und Traditionen festhalten und dabei in Kauf nehmen, dass die Kirche immer mehr den Bezug zur Welt und zu den Menschen verliert.

Effata! Öffne Dich! – so lautet das Wort, das unsere Bistumswallfahrt in diesem Jahr begleitet – ein Wort, ein Zuspruch, auch eine Aufforderung, die konträr dazu steht, sich unfreiwillig oder auch gewollt zu verschließen und abzukapseln.

Jesus spricht dieses Wort im heutigen Evangelium zu einem taubstummen Menschen. Andere – uns nicht weiter bekannte Personen – bringen einen Mann zu Jesus, von dem wir nur erfahren, dass er nicht hören und nicht verständlich sprechen kann. Sie formulieren die Bitte, Jesus möge ihn doch berühren. Was sie sich genau davon erhoffen, wird nicht gesagt. Es ist aber offensichtlich, dass sie von der Wirkung, die von einem Kontakt mit Jesus ausgeht, überzeugt sind. Wahrscheinlich hatte sich längst herumgesprochen, dass Jesus auf wunderbare Weise Menschen helfen kann. Wie bei vielen Erzählungen seiner Wunder im Markusevangelium endet auch die Heilung des Taubstummen mit dem Gebot, darüber zu schweigen. Der Grund ist: Jesus soll nicht als ein Wundertäter, wie es sie in der antiken Welt immer wieder gab, verstanden werden, sondern als der Sohn Gottes. Für diese Erkenntnis muss aber die ganze Lebensgeschichte Jesu samt seinem Leiden und seiner Auferstehung in den Blick genommen werden; ein kleiner Ausschnitt, wie wir ihn auch heute gehört haben, reicht für diese Erkenntnis noch nicht aus.

Und wie geschieht die Heilung? Jesus nimmt den Taubstummen von seinen Begleitern weg und schafft damit die Möglichkeit einer sehr intensiven und direkten Begegnung; er berührt ihn an den Stellen, die einer Heilung bedürfen und spricht dabei eine Art Zauberformel: Effata! Sogleich kann – wie es heißt – der Mann wieder hören und so sprechen, dass ihn alle verstehen. Das klingt äußerst spektakulär, will aber nicht den Eindruck erwecken, Jesus vollziehe einen erlernten Zaubertrick. Vielmehr soll deutlich werden, dass Gott hier wirkt. Darum blickt Jesus zum Himmel auf, handelt also nicht selbstmächtig, sondern aus seiner Beziehung zu Gott heraus. Auf diese Verbindung mit Gott vertrauen auch wir, wenn wir im Vaterunser sprechen: „Dein Wille geschehe“. In der Lesung aus dem Buch des Propheten Jesaja haben wir zudem gehört, dass, wenn Gott sich uns zuwendet und wir uns von ihm anrühren lassen, wir wieder neu sehen, hören, sprechen und gehen können. Damit ist nicht gemeint, dass die Begegnung mit Gott unsere physischen Erkrankungen – auch wenn wir uns das manchmal wünschen und ersehnen – unmittelbar heilt. Es ist vielmehr eine Hoff-

nungsvision des Propheten auf einen Neuanfang, in dem Ungerechtigkeiten beseitigt sein werden. In diesem Kontext sind auch die Aussagen von der Rache Gottes und der Vergeltung, die in diesem hoffnungsvollen Bild wie ein Fremdkörper wirken, zu verstehen. Gott lässt nicht zu, dass das Unrecht dieser Welt das letzte Wort hat, sondern wird die Welt wieder heil machen.

Effata! Öffne Dich! – Das ist manchmal auch bei der Kindertaufe zu hören, wenn der Spender von der Möglichkeit dieses Ritus Gebrauch macht und dabei Ohren und Mund berührt. „Öffne Dich, Mensch“ – ist damit gemeint – „komm aus deinen Begrenzungen heraus, tritt der Welt, deinen Mitmenschen und Gott gegenüber, lass dich anrühren und sei du selbst jemand, der oder die anrührt.“

Obwohl ich davon überzeugt bin, dass es diese offene Haltung in unserem Leben braucht, damit wir unser Menschsein wirklich entfalten können, kann ich auch dem Spruch: „Wer allzu offen ist, ist nicht ganz dicht“ einiges abgewinnen. Denn mit dem Zuspruch ‚Öffne Dich‘ kann wohl kaum ein völliges Aufgehen in der Welt gemeint sein. Dazu ermahnt uns auch Paulus im Brief an die Gemeinde in Rom, wenn er schreibt: „Und gleicht euch nicht dieser Welt an, sondern lasst euch verwandeln durch die Erneuerung des Denkens, damit ihr prüfen und erkennen könnt, was der Wille Gottes ist: das Gute, Wohlgefällige und Vollkommene!“ (Röm 12,2) Ein gewisser Abstand zur Welt ist also auch vonnöten. Dazu erscheint es hilfreich, sich bewusst zu machen, dass der Ausschnitt, den ich von der Welt wahrnehme, begrenzt und damit noch nicht alles gesagt ist. Zugleich kann eine Ahnung davon, dass es mehr gibt, als was ich sehen, verstehen und erklären kann, uns offen für Neues und Unbekanntes werden lassen und uns zum Fragen anregen. Es kann unser manchmal eingefahrenes Denken erneuern und uns einen klareren Blick auf die Welt, uns selbst und unsere Mitmenschen ermöglichen.

Aufgrund von „Erfahrungen mit dieser Welt“, so schreibt ein Theologe (Henning Luther), der Erfahrung von beispielsweise „sozial und politisch verursachten Ungerechtigkeiten“ sowie der Erfahrung, dass wir vergänglich und endlich sind, kann der Mensch, wenn er sich von diesen Erfahrungen anrühren lässt, eine kritische Distanz zur Welt einnehmen. Diese kritische Haltung der Distanz zur Welt nennt er dann reli-

giös. „Religiös sein“ – schreibt er – „heißt hier nicht, Sinn für eine (die) andere Welt zu haben, sondern die Welt anders zu sehen, einen anderen Sinn für die Welt zu bekommen.“¹

Liebe Schwestern und liebe Brüder, die letzten Wochen und Monate haben uns vor Augen geführt, dass vieles aus dem Gleichgewicht geraten ist. Denken wir nur an die Flutkatastrophen, die verheerenden Feuer und die Entwicklungen in Afghanistan, aber auch an die Auswirkungen der Corona-Pandemie oder die anderen dramatischen Herausforderungen in unserer Gesellschaft und in unserer Kirche. Verschließen wir uns nicht davor. Öffnen wir vielmehr unsere Augen und Ohren für die unzähligen Nöte und Sorgen so vieler Menschen und lassen wir uns davon anrühren. Öffnen wir uns aber auch für den unbegreiflichen Gott, der uns selbst heilen will und uns sendet, zum Heil für andere zu werden. Und wenn es uns manchmal auch die Sprache verschlägt, bleiben wir nicht stumm, erheben wir unsere Stimme, treten wir ein für die Würde aller Menschen, für Freiheit und Gerechtigkeit, die Bewahrung der Schöpfung und ein friedliches Miteinander, und geben wir nicht auf, über all das, was uns bewegt, immer wieder mit Gott ins Gespräch zu kommen! Effata! Öffne Dich! So ruft Jesus auch uns zu, jedem und jeder Einzelnen von uns.

¹ Henning Luther, Religion und Alltag. Bausteine zu einer Praktischen Theologie des Subjekts, Stuttgart 2014, 24-29.